

KLAUS KINNER

Prolegomena zu einer Geschichte des deutschen Kommunismus

Am Ende des »kurzen 20. Jahrhunderts«, das als »Jahrhundert der Extreme«, der Krisen und Kriege in die Geschichte eingehen wird, stellt sich die Frage nach den die Geschichte dieses Jahrhunderts bewegenden Kräften neu.¹ Wenngleich der Blick in das kommende Jahrhundert durch mannigfache Unwägbarkeiten verstellt ist, scheint eines deutlich: Das blutige, dem Mittelalter das Attribut finster streitig machende 20. Jahrhundert kann in der Geschichte eine Sonderstellung geltend machen. Erstmals gewann die Menschheit die Fähigkeit zur Selbstvernichtung, erstmals wurde das kapitalistisch-marktwirtschaftliche System über viele Jahrzehnte hinweg ernsthaft in Frage gestellt, erstmals stellte sich dieses System in seiner faschistischen Übersteigerung selbst in Frage.

Mit der »Urkatastrophe« des Ersten Weltkrieges setzte ein Krisenzyklus der bürgerlichen Gesellschaft ein, der erst nach mehr als dreißig Jahren durch das »goldene Zeitalter« des liberalen Kapitalismus abgelöst wurde. Dessen Ende in den siebziger Jahren einerseits und das Ende des »Kalten Krieges« mit dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums andererseits warfen jedoch erneut und neue Fragen auf, die solche vom Anfang dieses Jahrhunderts auf globaler Ebene reproduzierten.

Die Geschichte des Kommunismus steht in diesem Spannungsfeld. Die Russische Revolution von 1917 und die von ihr geprägte kommunistische Weltbewegung haben diesem Jahrhundert ihr Signum gegeben. In den Debatten um die Definitionsmacht über dieses zu Ende gehende Jahrhundert ist gegen den Mainstream der konservativen Meinungsmacher geltend zu machen, daß dieses Saeculum ohne den Versuch einer Gesellschaftsalternative, ohne Gegenentwurf, an seinem Ende sich mutmaßlich als ein faschistisch und rechtskonservativ beherrschtes Staatensystem (zumindest in Europa und weiteren Teilen der Dritten Welt) darstellen würde. Der liberale, parlamentarische Kapitalismus hat die Mobilisierung seiner regenerativen Kräfte nicht zuletzt der Herausforderung durch seinen Systemgegner zu verdanken.

Mit Eric Hobsbawm ist zu konstatieren, daß eine der Ironien dieses Jahrhunderts darin besteht, daß die Oktoberrevolution das System, das sie beseitigen wollte, am Ende gerettet hat.

Eine nüchterne Bilanz dieses Jahrhunderts muß jedoch zur Kenntnis nehmen, daß der Parteikommunismus, der von der Oktoberrevolution intendiert wurde, gescheitert ist.

Moderne linke Gesellschaftsanalyse kann nicht einfach an

Klaus Kinner – Jg. 1946.
Prof. Dr. sc., Historiker.
Studium und Forschungsstudium in Leipzig.
Aspirantur in Berlin. 1978-1992 Karl-Marx-Universität bzw. Universität Leipzig.
1981-1990 ord. Professor.
Seit 1992 freiberuflich tätig.
Forschungsschwerpunkte: Historiographiegeschichte, Geschichte des deutschen Kommunismus.
Geschäftsführer der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.

kommunistischen oder auch linkssozialistischen Ideen anknüpfen.

Das heißt jedoch nicht, daß die Geschichte des Kommunismus im 20. Jahrhundert als Geschichte des Scheiterns einer von Anbeginn verfehlten Idee, als »Schwarzbuch« zu schreiben ist. Geschichte als Resultante divergierender Interessen, als offenes System zu begreifen, heißt auch, sie nicht vom Resultat, dem jeweils vorläufigen, zu begreifen. Geschichte ist insofern nicht nur nach vorn, sondern in gewisser Weise auch nach hinten offen.

Der Kapitalismus des 19. Jahrhunderts als vorwiegend extensiv erweiterter Reproduktionstyp war an Wachstumsgrenzen gestoßen. Der Übergang zum vorwiegend intensiv erweiterten Reproduktionstyp vollzog sich in einer Strukturbruchkrise. Der liberale Kapitalismus geriet in eine Weltkrise, dessen krassester Ausdruck der Erste Weltkrieg war, der von den Zeitgenossen als Menschheitskatastrophe empfunden wurde. Der Kommunismus vom Typ der Oktoberrevolution war nicht das Ergebnis der Verschwörung bolschewistischer Geheimzirkel, sondern Reaktion auf diesen Weltzustand.

Die radikale Infragestellung des kapitalistischen Systems dieser Zeit war die folgerichtige Reaktion der Volksmassen auf ein als unerträglich empfundenen Regime der Unterdrückung und des Völkermordens.

Die Russische Revolution 1917 wirkte als Initialzündung für einen revolutionären Prozeß, der erstmals den Weltkapitalismus erschütterte.

Da jedoch Deutschland und die anderen industriellen Zentren diese Erschütterungen überstanden, verblieb die sich als sozialistisch deklarierende Sowjetmacht letztlich in den Strukturen kapitalistischer Reproduktionsmechanismen. Das sozialistisch intendierte politische System in Sowjetrußland vermochte der staatskapitalistischen Realität z. T. bemerkenswerte Zugeständnisse abzutrotzen, den sozialistischen Zielvorstellungen näherte es sich je länger desto weniger. Gleichwohl gingen von diesem Projekt nicht nur Faszination, sondern auch Impulse aus, die die Welt real veränderten.

In dem Maße, in dem sich Realität und sozialistische Utopie in der sowjetrussischen Entwicklung entkoppelten, gewann die Berufung auf diese Entwicklung in der kommunistischen Bewegung quasireligiöse Züge.

Deutscher Kommunismus ist jedoch nicht nur aus der Prägung durch den Impuls der Oktoberrevolution zu erklären. Er hat eigenständige Wurzeln in der deutschen Arbeiterbewegung. Insgesamt aber ging der deutsche wie der entstehende Weltkommunismus von drei Prämissen aus, die unter den obwaltenden Bedingungen der ersten Nachkriegsjahre nicht nur Kommunisten als durchaus realistisch erschienen:

Erstens konnte man annehmen, daß der Kapitalismus mit Krieg und Nachkriegskrise am Ende seiner Entwicklungsmöglichkeiten angelangt sei und sein Zusammenbruch bevorstünde.

Zweitens schien die sich behauptende Revolution in einem Riesenreich wie Rußland nur denkbar als Auftakt einer Weltrevolution.

Drittens glaubten nicht nur Kommunisten an die langfristige

wirtschaftliche Überlegenheit des Sozialismus, und sei es nur in einem Lande. Die Faszination, die später von der sich entwickelnden Planwirtschaft auch und gerade für bürgerliche Ökonomen ausging, belegt dies eindrucksvoll.

Diese Prämissen erwiesen sich – vor allem nach dem Ausbleiben der deutschen Räterepublik – von Jahr zu Jahr als weniger haltbar. War ein utopisches Moment, das jeder revolutionären Bewegung und Theorie notwendig eigen ist, in den frühen Jahren durchaus produktiv, so wurde es mit dem Eintritt in die nach- und nichtrevolutionäre Phase der Zwischenkriegsentwicklung in Gestalt des Beharrens auf dem zwangsläufig heranreifenden Zusammenbruch des Imperialismus und der gleichsam naturgesetzlich obsiegenden Weltrevolution kontraproduktiv, wurde es zum Gedankendogma, das kreative Ansätze konterkarierte.

Eine Analyse der Geschichte des deutschen Kommunismus muß der Darstellung des Verhältnisses von Theorie und Politik breiten Raum geben. Dabei erscheint die Rekonstruktion des Selbstverständnisses der deutschen Kommunisten als zentrale Fragestellung, die aus der Jahrhundertperspektive eine Gesamtsicht ermöglichen kann.

So war eine entscheidende Frage dieses Selbstverständnisses die nach dem Bild, welches sich die deutschen Kommunisten vom Kapitalismus resp. Imperialismus machten. Es war dies die Frage danach, in welchem Verhältnis das sich wandelnde Kapitalismusbild zu den Reaktionskonzepten der KPD auf die sie umgebende gesellschaftliche Wirklichkeit stand. Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie als Grundlegung des deutschen Kommunismus und Durchsetzung der leninistischen, nicht unbedingt Leninschen, Imperialismustheorie stehen als Eckpunkte, zwischen denen eine Vielfalt von Theorie- und Politikansätzen changierten.

Aus diesen Ansätzen ergaben sich Handlungsspielräume für realistische Politik oder abenteuerliche weltrevolutionäre Konzepte.

Damit stellen sich Fragen, die nicht mit rein theoriegeschichtlichen Analysen beantwortbar sind. Ihre Beantwortung erfordert die Einbeziehung mentaler Befindlichkeiten. Die Existenz zweier in der Arbeiterbewegung wurzelnder Massenparteien in Deutschland zwischen 1918/1919 und 1933 sowie in den Jahren 1945/1946 wirft die Frage nach ihrer mentalen, sozialpolitischen und ökonomischen Verankerung auf. Es existierte auf der Basis gemeinsamen Herkommens sowohl ein sozialdemokratisches als auch ein kommunistisches Milieu, das sich in der Lebenspraxis vielfach überlappte.

Es ist zu fragen, inwiefern und inwieweit solche mentalen und milieugeprägten Verortungen dispositiv für politisch-ideologische Standorte wirkten.

Das Selbstverständnis deutscher Kommunisten war insofern auch Reflex gelebten Lebens und sozialen Milieus.² Politische Strömungen in der KPD erklären sich nicht zuletzt aus solchen in der Forschung noch wenig hinterfragten Zusammenhängen. In diesem und in zahlreichen anderen Zusammenhängen stellt sich für die Geschichte der KPD, für die Rekonstruktion kommunistischen Selbstverständnisses, die Frage nach dem Selbst- und dem

Fremdbild. Die rigide Ausgrenzung und Stigmatisierung der Kommunisten durch die überwiegend konservativ geprägte Weimarer Gesellschaft und die Atmosphäre der als Bruderkampf begriffenen Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie erschwerten das »Ankommen« der Kommunisten in der Weimarer Demokratie außerordentlich. Verhärtung, Abschottung nach innen und revolutionärer Attentismus nach außen waren auch Folgen dieser Ausgrenzung.

Selbstbestimmung kommunistischer Identität und das zunehmende Maß der mit der Durchsetzung stalinistischer Strukturen in der KPD einhergehenden Fremdsteuerung prägten als Gegenpole Selbstverständnis und Mentalität der deutschen Kommunisten entscheidend. Es geht aber an der Realität vorbei, anzunehmen, eine Massenpartei wie die KPD könnte auch unter den Bedingungen der Dominanz dieser Strukturen und Politikmuster im Rahmen einer parlamentarischen Demokratie total fremdgesteuert werden. Es stellt sich so die Frage nach den eigenständigen Wurzeln einer Politik und deren Verinnerlichung durch große Teile der Mitgliedschaft, die nur unscharf traditionell als linksradikal bezeichnet wird, war sie doch eher linksfundamentalistisch und -traditionalistisch.

Gleichzeitig ist nach den Quellen und Wurzeln demokratischer, humanistischer, antifaschistischer Normen zu fragen, die die Kommunisten und ihre Anhängerschaft zur stärksten Kraft des Widerstandes werden ließen. Besonders hier scheidet stalinistische Fremdsteuerung als Impuls weitgehend aus.

Eine Geschichte der KPD hat zu differenzieren zwischen dem Scheitern des kommunistischen Parteityps, der im Gefolge der Oktoberrevolution entstanden war, und der kommunistischen Massenbewegung in und um die kommunistischen Parteien, die die in hohem Maße basisdemokratischen Intentionen der Volksmassen bündelte, bewahrte und in mannigfaltigen Substrukturen weiterführte.

Eine Neubefragung der Geschichte des deutschen Kommunismus in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts mit den Erfahrungen und Erkenntnissen des zu Ende gehenden Saeculums sieht sich in vielschichtige Traditionsbezüge gestellt.

In der Selbstsicht der KPD gerann die Geschichte des deutschen Kommunismus im Maße der Durchsetzung der Doktrinen des Stalinschen Leninismus zur Vorgeschichte und Geschichte der Partei Thälmanns. Die Bündelung der KPD-Traditionslinie im Obsiegen der Leninisten im »Thälmannschen Zentralkomitee« reduzierte die Geschichte der KPD und des deutschen Kommunismus auf ein Zerrbild. Die Vielfalt und der Reichtum der Strömungen im deutschen Kommunismus gingen in dieser Sicht nicht nur verloren, sondern sie wurden zudem als gefährliche Abweichungen stigmatisiert. Diese mit dem Begriff Thälmann-Legende verkürzt zusammenzufassende, im Stalinismus wurzelnde Geschichtsfälschung wurde durch die SED-Propaganda und Geschichtsschreibung mit Mitteln der Literatur, der Filmkunst etc. jahrzehntelang wirksam verbreitet und durch einen beträchtlichen Teil der DDR-Bevölkerung verinnerlicht. Die tatsächliche Differenziertheit und

Vielfalt des deutschen Kommunismus traten hinter diesem Thälmann-Mythos zurück.

Da jede der SED-Führungen sich in der direkten Nachfolge dieses »Thälmannschen Zentralkomitees« begriff und mangels hinreichender demokratischer Legitimation der Rückgriff auf diese Tradition die jeweilige »Erbfolge« begründete, war ein kritisches Aufbrechen dieser Legende innerhalb der DDR-Geschichtsschreibung bis zu ihrem Ende blockiert. Hinzu kam, daß die Chance der radikalen Erneuerung marxistischen Denkens im Umfeld und in der Folge des XX. Parteitages der KPdSU nicht genutzt wurde. Die Stalinismuskritik blieb halbherzig, bewußt oder unbewußt verschleiern, entstellend und letztendlich verfälschend.

Die gezielte Ausblendung der Vielfalt und in sich reichen wie widersprüchlichen Gedankenwelt sozialistischen Denkens, die Dominanz des Macht- und Sicherheitsdenkens in Freund-Feind-Kategorien führte zu einer partiellen Kritik an Stalin, die einer Rettung des Stalinismus im Gewand des Poststalinismus gleichkam.

In der historischen Analyse spielte das Leninismus-Axiom eine entscheidende Rolle. Die Kritik an Stalin – der Begriff Stalinismus war ein gegnerisches Unwort – führte zu einer subjektiv ehrlichen oder auch demagogischen Rückbesinnung auf Lenin. Indem diese Rückbesinnung sich jedoch des Leninismus-Begriffs bediente, rettete sie das Stalinsche Konstrukt des Marxismus-Leninismus, das in Lenins Werk die allgemeingültige Weiterentwicklung des Marxismus im 20. Jahrhundert sah. Damit wurden Politik und Theorie der Arbeiterbewegung mit dem Maßstab des Leninismus gemessen, Rosa Luxemburg zwar vor dem Rufmord Stalins in Schutz genommen, jedoch danach bewertet, wie sie als Theoretikerin in der Leninschen Periode der Entwicklung des Marxismus sich der Erkenntnis Lenins angenähert hatte. Eigenständige Beiträge wurden nach ihrer Kompatibilität mit dem leninistischen Paradigma bewertet.

Auch die Arbeiten des Verfassers in den siebziger und zum großen Teil auch noch in den achtziger Jahren blieben diesem Paradigma verhaftet. In ihrem Rahmen waren begrenzte Erkenntnisfortschritte möglich, auch eine Mimikry, die die Vielfalt marxistischen Denkens als leninistisch in den eingeschränkten Diskurs einbrachte.

Im Verlaufe der achtziger Jahre differenzierte sich die geschichtswissenschaftliche Debatte auch in solchen Bereichen, die als innerer Zirkel der Parteigeschichtsschreibung begriffen wurden. Mit der Analyse des Bildes, das sich die Kommunisten vom Kapitalismus machten, gelang ein realistischer Ansatz zur Erklärung ihrer strategischen Konzepte. Eigenständige Forschungsergebnisse gerieten immer stärker in Konflikt mit der parteioffiziellen Legendenbildung, in deren Zentrum das »leninistische Zentralkomitee unter der Leitung Ernst Thälmanns« stand. Gleichzeitig behinderten eigene Denkblockaden den radikalen Bruch mit diesem Geschichtsbild.

Die mit der Perestrojka einhergehende Revision der Geschichte der kommunistischen Bewegung blieb inkonsequent, führte jedoch

gerade in der DDR – weit über die Historikerzunft hinaus – zu einer Erschütterung poststalinistischer Geschichtsmonumente und auch zu verschärften Auseinandersetzungen innerhalb der Geschichtswissenschaft. Dennoch bedurfte es weiterer Einsichten in den Verlauf geschichtlicher Entwicklung, bis deutlich wurde: Das Projekt Oktoberrevolution ist gescheitert und mit ihm der Parteilokommunismus bolschewistischen Typs. Erst mit der Einsicht dieses Scheiterns eröffneten sich neue Perspektiven. Der schmerzhafte Bruch mit dem Paradigma des Marxismus-Leninismus ermöglichte es jedoch, der Frage nach den Gründen des Scheiterns und möglichen Alternativen nachzugehen.

- 1 Diese und andere Überlegungen des Verfassers sind dem grandiosen monumentalen Essay Eric Hobsbawns verpflichtet (siehe Eric Hobsbawn: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München, Wien 1995).
- 2 Siehe Klaus Michael Mallmann: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996.